G 9604

zwd-Magazin 297 | Dez. 2011 / Jan. 2012

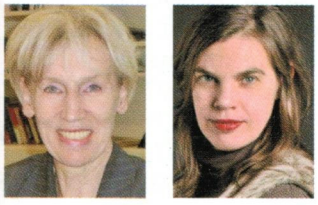
FRAUEN GESELLSCHAFT UND POLITIK





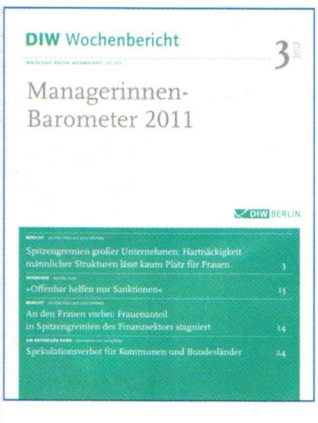
zwd-Schwerpunkt

Spitzenfrauen in Kunst und Kultur



zwd Berlin. Im Schwerpunkt dieser Ausgabe werden Frauen vorgestellt, die in der immer noch von Männern dominierten Kunst- und Kulturszene Top-Positionen einnehmen. Deutschlands Intendantinnen sind in einer informativen Übersicht aufgelistet. Weiterhin zeigt die Hamburger Kultursenatorin Prof. Barbara Kisseler (SPD) im Interview Möglichkeiten und Wege auf, wie mehr weibliche Führungskräfte in den Bereichen Kunst und Kultur an die Spitze gelangen können. Das Schwerpunktthema dieser Ausgabe ..... **S. 7–14 /23–30**





DAX-30-Unternehmen: Zwei fruchtlose Quotengipfel mit der Frauenministerin

zwd Berlin. Der aktuelle Managerinnen-Report des Deutschen Institutes für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin) zeigt, dass die beiden Quotengipfel zwischen den DAX-30-Unternehmen und Bundesfrauenministerin Kristina Schröder (CDU) nicht zu einer nennenswerten Erhöhung des weiblichen Anteils in Vorständen und Aufsichtsräten dieser börsennotierten Unternehmen geführt haben. Frauen seien dort nach wie vor die große Ausnahme, betonen die DIW-Expertinnen Elke Holst und Julia Schimeta. So waren im Jahr 2011 die Männer in 24 der 30 Vorstände unter sich. Zudem gab es ausschließlich männliche Vorstandsvorsitzende. ..... **S. 3**



Kulturministerin Ute Schäfer und Ulrike Rosenbach, Hauptpreisträgerin des Künstlerinnenpreises NRW 2011 im Bereich Performance



Kulturministerin Ute Schäfer und Agnes Meyer-Brandis, Förderpreisträgerin des Künstlerinnenpreises NRW 2011 im Bereich Performance

Fortsetzung von Seite 13

sel von den Ministerien verliehen. Auch der Künstlerinnenpreis des Landes Nordrhein-Westfalen wird organisiert und begleitet durch das Frauenkulturbüro NRW. Dieses gab auch den Impuls zur Entstehung des Künstlerinnenpreises.

Landeshaushalt: Einrichtung eines eigenen Titels zur Förderung der Frauen in Kunst und Kultur

Eingerichtet wurde das Frauenkulturbüro NRW 1991 als Landesbüro unter Kultusminister Hans Schwier (SPD) in Krefeld. „Damals lag der Frauenanteil an den Akademien im Bereich Freie Kunst bereits bei 77,9 Prozent (Quelle: Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes NRW – Red.), von der Förderung profitierten jedoch in der Regel Männer. Zwei Jahre später wurde die defizitäre Situation von Künstlerinnen in allen Kunst- und Kultursparten durch Beantwortung der Großen Anfrage 13 (Drs. 11/3845 – Red.) eindruckvoll belegt“, erinnert sich Ursula Theißen, die seit mehr als 20 Jahren das Frauenkulturbüro leitet. Die Ergebnisse der großen Anfrage bestätigen die Notwendigkeit der Gründung des Frauenkulturbüros und führten als Konsequenz zur Einrichtung eines eigenen Titels im Landeshaushalt zur Förderung der Frauen in Kunst und Kultur. Aus diesem Titel fließen Mittel als institutionelle Förderung für das Frauenkulturbüro NRW. Die Stadt Krefeld finanziert die Büroräume des Frauenkulturbüros NRW.

Frauenkulturbüro NRW: Verbesserung der defizitären Situation von Künstlerinnen

Zwar hat sich heute der Geschlechterproporz in den Kulturinstitutionen zugunsten der Frauen verbessert, dennoch sind sie in Spitzenpositionen immer noch marginal vertreten und stellen in Nordrhein-Westfalen nur ein Drittel der professionellen Kunst- und Kulturschaffenden. Deshalb definiert das Frauenkulturbüro NRW unter seiner Vorsitzenden Gerit Christiani seine Aufgabe als Lobbyarbeit in den Gremien auf Bundes- und Landesebene, um dadurch kulturpolitisch Einfluss auf die Verbesserung der Situation der Künstlerinnen zu nehmen. Netzwerkarbeit, Wettbewerbe und Professionalisierungen sind weitere Schwerpunkte zur Verbesserung der defizitären Situation von Künstlerinnen.

Selbstbilder von Künstlerinnen im Wandel der Zeit

Identität durch Freischwimmen und Experimentieren entfaltet

(zwd). Bietet die Kunst besondere Freiräume, um sich quer zu gängigen Geschlechterklischees zu entwerfen? Dieser Frage gingen Musik-, Kunst- und LiteraturwissenschaftlerInnen auf der Jubiläumstagung des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW zum Thema „Gender & Art - Selbstbilder und Selbstkonzepte in den Künsten“ nach. Vor 25 Jahren war das Netzwerk mit der Einrichtung einer ersten Frauenforschungsprofessur gegründet worden. Über verschiedene künstlerische Gattungen und Jahrhunderte hinweg widmeten sich die Vortragenden den Selbstbildern und Selbstentwürfen in den Künsten. Dabei wurden Gemeinsamkeiten bei Künstlerinnen und Unterschiede im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen deutlich.

Wege zur Selbstbestimmung

Frauen und das Weibliche regten im 18. und 19. Jahrhundert die Schaffenskraft der Künstler an. In ihrem Dasein als Künstlerinnen wurden Frauen durch ihre Väter, Brüder und Geliebte aber eher behindert. Dies erläuterte Ute Büchter-Römer, Professorin für Musikdidaktik an der Universität Köln, anhand von Briefen und Tagebucheintragungen von Komponistinnen, Dichterinnen und Malerinnen. Die Frau des berühmten Komponisten Robert Schuhmann (1810 – 1856), Clara Schuhmann, konnte ihre Schaffenskraft als Komponistin und Musikerin erst dann entfalten, als ihr Mann krank wurde und sie den Lebensunterhalt für die Familie verdienen musste. Außerdem befanden sich Künstlerinnen fast immer in einem Konflikt zwischen dem Wunsch nach Liebe und einem selbstbestimmten Künstlerinnentum, erklärte Büchter-Römer. Von Annette von Droste-Hülshoff (1797 – 1848) bis hin zu Ingeborg Bachmann (1926 – 1973) gelang es nur wenigen, eine glückliche Beziehung zu führen und gleichzeitig eine erfolgreiche Künstlerin zu sein. Anders gestalteten sich Selbstbilder und

Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Fortsetzung auf Seite 26

Über die Vergabe der Stipendien entscheidet in allen Fällen eine unabhängige Jury.
Keine Chance haben Väter und Mütter, die niemanden für ihre Kinderbetreuung während der Aufenthaltsdauer in der Villa haben, denn der Aufenthalt von Kindern und Familien ist (noch?) nicht vorgesehen.
Drei Monate wird der Aufenthalt in der Künstlerakademie mit monatlich 1.800 Euro finanziert. In dieser Zeit haben die KünstlerInnen die Möglichkeit, künstlerische Projekte zu entwickeln und sich mit amerikanischer Kunst und Kultur auseinander zu setzen. In Zusammenarbeit mit amerikanischen PartnerInnen organisiert die Villa entsprechend ihrer Bereiche Ausstellungen, Filmvorführungen, Lesungen und Konzerte.

terdrückung der freien Meinungsäußerung auch heute noch weltweit auftreten.
„In den USA führte die Bezeichnung „Writer in Exile" gelegentlich zu Problemen, da die Immigration einen Asylantrag des Stipendiaten befürchtete", erklärte Gisela Lehmeier, zuständig für Projektmanagement und Kommunikation des Villa Aurora Forum in Berlin, KMP gegenüber. Aus diesem Grund werde das Programm dort „Feuchtwanger Fellowship" genannt und heiße inzwischen auch in Deutschland so. Tatsächlich war auch ein Stipendiat so akut bedroht, dass er danach Asyl beantragen musste.
Vergeben wird das Stipendium in Zusammenarbeit mit dem amerikanischen PEN Club und der Feuchtwanger Memorial Library an der Universität of Southern California (USC).

Selbstbilder von Künstlerinnen – Fortsetzung von Seite 14

Selbstentwürfe männlicher Schaffender im 18 und 19. Jahrhundert. Am Beispiel Robert Schumanns zeigte die Musikprofessorin Rebecca Grotjahn, dass das „Mann-Sein" eine zentrale Rolle im Selbstverständnis von Künstlern spielte. In dem Liederzyklus, den er für Clara anlässlich ihrer Hochzeit komponierte, kommen Motive wie Ungebundenheit und Künstlertum als Gegenpol zu seiner großen Liebe zu ihr zum Ausdruck. Bei den Selbstbildern von Künstlern spielt eine weitere Komponente eine Rolle: Der um die Jahrhundertwende aufkommende Jugendkult in Deutschland und Frankreich. Der französische Dichter Arthur Rimbaud (1854 – 1891) hatte seine Schaffensphase bereits zwischen 15 und 21 Jahren und konstruierte ein neues Bild des jungen Mannes: selbstbewusst und rebellierend. Zu Rimbauds Rebellion gehörte es auch, einen Schlussstrich hinter alles Vergangene zu ziehen.

Mit Identitäten spielen

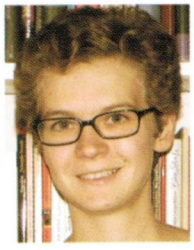
Die weiblichen Selbstbilder sind stärker von einer Spiegelung durch andere geprägt. Die Künstlerinnen setzen sich mit Frauenbildern auseinander und spielen mit möglichen Identitäten. Dies wurde besonders an den Selbstporträts von Künstlerinnen in den 1920er Jahren deutlich, die die Professorin für Kunst- und Designgeschichte an der Universität Wuppertal, Gerda Breuer, präsentierte. So erscheint die Werbefotografin Florence Henri (1893 1982) in ihren Selbstporträts in einem Spiegel. Das eigene Ich wirkt dadurch entrückt. Gespiegelt in mehreren Kugeln zeigt sich auch die Bauhaus-Künstlerin Marianne Brandt (1893 – 1983) im fotografischen Selbstporträt. Die Künstlerinnen und Designerinnen setzten sich mit dem in dieser Zeit aufkommenden neuen Frauenbild – berufstätig, makellos, in glamouröser Kleidung und mit souveränem Habitus – auseinander. In der Diskussion betonten einige Tagungsteilnehmerinnen, dass diese Spiegelungen neue Perspektiven auf das eigene Ich ermöglichen. Anderen schien es eher so, dass die Künstlerinnen sich vom eigenen Ich entfernt haben. Dieses Verlassen des eigenen Körpers und Standpunktes empfanden sie als problematisch.

Patchwork und Puzzle-Teile

Heutige (post-)feministische Theatermacherinnen treiben dieses Spielen mit Identitäten allerdings noch weiter. Wie Gesche Gerdes, Doktorandin an der Graduate School ‚Practices of Literature' an der Uinversität Münster, erläuterte, gehen sie von Patchwork-Identitäten aus, mit deren Puzzleteilen sie jonglieren. In ihren Inszenierungen rebellieren sie gegen die Geschlechterpraxis. So führen sie zum Beispiel auf der Bühne vor, wie sehr es sich bei Weiblichkeit um eine Konstruktion handelt. Gleichzeitig beziehen sie sich auf eine weibliche Genealogie und thematisieren etwa einen Mangel an Solidarität zwischen Frauen




Referierten über Selbstbilder von Künstlerinnen (oben links, im Uhrzeigersinn): Prof. Ute Büchter-Römer, Prof. Rebecca Grothjahn, Prof. Gerda Breuer und Doktorandin Gesche Gerdes




ihrer Generation. Wie viele männliche Pendants formulieren sie den Anspruch, etwas Neues zu schaffen, und arbeiten kaum mit klassischen Stücken. Ganz neue Selbstbilder oder künstlerische Werke sind in der Radikalität, wie sie zum Beispiel von Rimbaud beansprucht wurden, aber nicht möglich, so der Tenor der Diskussion. Die eigene Inszenierung entstehe immer in Auseinandersetzung mit bereits vorhandenen Mustern. ■

Mehr unter: www.netzwerk-fgf.nrw.de/

Dr. Susanne Keil, freie Journalistin